

# Von der Unverhältnismässigkeit

Autor(en): **Offenbach, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **108 (1982)**

Heft 16

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-604783>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





## Protest

Vicky Leandros, der muntere Schreihals aus dem Lande Homers, ist im deutschen Fernsehen Liebling; jedenfalls bin ich ihr in den letzten Jahren öfter aus purem Zufall in den germanischen Kanälen begegnet. Ihre Beliebtheit mag vor allem darauf zurückzuführen sein, dass sie klaglos der dortzulande auch für fremde Vokalistinnen obligatorischen deutschen Sangeslust frönt; ein englisches Liedchen trällert sie wohl dann und wann, doch niemals ertappte ich sie bei Heimatklängen, das Land der Griechen mit der Kehle suchend. Ihr Repertoire soll indes, so war am Rande eines Tele-Singstündchens zu erfahren, von der weichgespülten Schnulze bis zum stahlharten Protestsong reichen. Doch wogegen, so frage ich mich, wird das inzwischen gereifte Hellenenkind protestieren?

Schon vor Jahren, entsinne ich mich, habe ich beim Coiffeur in einem Heftli gelesen, dass die clevere Vicky, damals noch kaum volljährig, bereits achtzig Pelzmäntel ihr eigen nenne (heute dürften es wohl schon weit über hundert sein) sowie an grossen Hotelunternehmungen beteiligt sei. Wogegen, so frage ich nochmals, protestiert denn ein Mädchen mit achtzig Pelzmänteln im Schrank? Vielleicht gegen die Motten – etwas Passenderes fällt mir dazu nicht ein.

Die Protestsongs des Heulbojen-Verbands «Rolling Stones» wurden seinerzeit ebenfalls über die Massen hochgejubelt. Auch in dem Falle befiehlt mich erhebliche Skrupel, als ich Berichte darüber las, wie es jeweils in den Suiten der Nobelhôtels zugeht, über die die «Rolling Stones» wie ein Steinschlag herniederbrachen. Mit Spitzenhemden angetan und mit Schmuck wie steinreiche alte Witwen behängt sollen die primitiven Neureichen ein Schrecken für das ge-

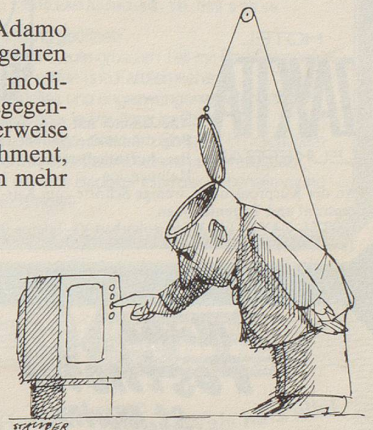
samte Hotelpersonal gewesen sein. Bei ihren Orgien ging zuweilen das gesamte Mobiliar in Trümmer, und so sollen sie etwa in einer einzigen durchtosten Nacht für ein Sümmchen verwüstet, gesoffen und gehurt haben, das ein Normalverdiener in einem Jahr zusammenrackert.

Wogegen also hätten die «Rolling Stones» auch nur mit einer Spur von moralischer Berechtigung protestieren können? Die einzige richtige Antwort lautet: gegen sich selber.

Da gefällt mir der Adamo schon besser, der dem Begehren von Veranstaltern nach modischen Protestgesängen entgegenhielt, er könne ehrlicherweise nicht gegen Establishment, Schickeria und dergleichen mehr

protestieren, wenn er selber im bequemen Luxus lebe.

Warum aber, so frage ich schliesslich, protestiert niemand gegen jene rockenden, popenden und jazzenden Televisions-Idole, die sich mit Rauschgift vollpumpen und durch ihr «Vorbild» unzählige labile junge Leute, die sie beinahe hündisch verehren und imitieren, in Not und Tod der Drogensucht treiben? *Telespalter*



## Wider-Sprüche

von Beat Läufer

Möchten leere Gläser sich als voll begreifen, müssen sie mit immer neuer Hohlheit prunken.

\*

Das «Affenbild», das dem Affen wohl am ehesten einget: das Bild vom Affen, das sich von irgendeinem Menschenbild am weitesten entfernt.

\*

Es gibt kaum etwas Überzeugenderes als die gelassene Überzeugtheit des Fanatikers.

\*

Schreiben heisst genau sein. Die Zeitungen erscheinen trotzdem.

\*

Jubel bei den Parteigenossen: Gerade rechtzeitig nach der Entwöhnung von der Sprache kommt es – wie bestellt – zur Breitenwirkung der Phrase.

\*

Leerformeln sind die Platzhalter in den verödeten Behausungen einer entwichenen Sprache.

Schauspielhaus Seldwyla:  
«Orpheus in der Unterwelt»  
von J. Offenbach

## Von der Unverhältnismässigkeit

Gegeben eine mittelgrosse – eher mittelkleine Bühne und ein gutes Ensemble und leider ein ungeheuer ambitionierter Regissör (Puck besteht auf dem ö). Der bestellt nun – angesichts unbeschränkter Geldmittel – ungeheuer viele und teure Zutaten. Und was geschieht? Aus einer gesellschaftskritischen Parodie der Mitte des 19. Jahrhunderts (Frankreich) wird eine mit unerträglich vielem und süssem Sirup übergossene Operette, deren geistige Substanz gar nicht mehr zu erkennen ist. Der Aufwand an Technik und Personal steht in krassem Missverhältnis zum Erforderlichen. Die Programmgestalter haben das anscheinend schon bei den Proben erkannt und die zweite Vor-Aufführung wiederum auf elf Tage nach der Premiere verschoben – man fürchtete Pucks Rezension.

Ein Beispiel für die Narretei der Inszenierung: Im letzten,

masslos überladenen Bild spielen zwei Akteure mit einer stilgerechten Spielzeugeisenbahn. Wer sich in der Geschichte der fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts nicht auskennt oder wer nicht zumindest das Programmheft aufmerksam gelesen hat, wird das Allegorische dieser Szene nicht begreifen: Damit soll gezeigt werden, dass 1858 im Zeichen eines wilden Eisenbahnbooms an der Börse wild spekuliert – «gespielt» wurde.

Der Kritiker möchte es nicht unterlassen, auch das Positive zu berichten. Das Publikum amüsierte sich offensichtlich königlich, zumal auch die schauspielerischen Leistungen, vor allem von Hans Dieter Zeidler und Christiane Hörbiger, über allen Zweifel erhaben waren – sie retteten die Aufführung einigermaßen. Andererseits hätte Puck ganz gewiss keinen Wolf im Schafspelz (Wolf Kaiser) als Jupiter eingesetzt, er hätte kein 15köpfiges Orchester aus Bratislava eingeflogen; er hätte sich mit zwei Klavieren begnügt, hätte die Bühnenbilder von Fritz Butz malen lassen und die blödsinnigen technischen Gags (fliegende Götter, Lift!) weggelassen. Zusammenfassend: Auf der Bühne hat sich viel getan, aber wenig ereignet. *Puck*